Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 8 Lemberg, am 10. April (Ostermond) 1932

Was muß der Verband von den geschäftsführenden Organen verlangen?

Der Amtswalter, ganz besonders aber der Aufsichtsrat, hat bei den Ueberprüfungen der Schuldurkunden sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Urkunden richtig ausgestellt, keine Streichungen oder Radierungen, insbesondere auch nicht des Datums, etwa zur Gebührenhinterziehung, vorgenommen wurden und daß vorschriftsmäßig vom Schuldner, den beiden Bürgern und Zeugen unterfertigt wurde.

Obwohl die Obliegenheiten des Aufsichtsrates in den Satzungen der Genossenschaften klar ausgedrückt und auf die pünktliche Erfüllung derselben schon zum öfteren in diesem Blatte hingewiesen wurde, wird immer wieder die traurige Wahrnehmung gemacht, daß die fortgesetzten Ermahnungen nicht überall beamtet werden und daß es noch hie und da Genossenschaften gibt, in welchen von dem genannten Faktor der Geschäftsführung die Verpflichtungen leichtsinniger Weise nicht erfüllt werden.

Es ist dies ein Uebelstand, der, wenn unser Genossenschaftswesen nicht Schaden leiden soll, beseitigt werden muß. Deshalb sind die Funktionen des Aufsichtsrats speziell und scharf in den Statuten verzeichnet.

Darunter sind die regelmäßigen und vierteljährigen Revisionen bezüglich der Zahlungsfähigkeit der Schuldner sowie der Bürgen die wichtigsten. Ueber das Ergebnis einer jeden Revision muß ein Protokoll aufgenommen, in das Protokollbuch des Aufsichtsrates sofort in der Sitzung eingetragen, verlesen, genehmigt und von dem beschlußfähigen Aufsichtsrat unterzeichnet werden.

In den Protokollen muß jedesmal ausdrücklich gesagt werden, daß alle ausstehenden Forderungen und deren Sicherstellung geprüft wurden. Andernfalls sind die betreffenden Bemerkungen zu protokollieren, vom Vorsitzenden des Aufsichtsrates dem Vereinsobmann mitzuteilen und es ist vom ersteren darauf zu sehen, daß die Erledigung der vorgefundenen Mängel pünktlich erfolgt.

Die Vereine sollen eine Schule für die Selbstverwaltung sein. Die ausführenden Personen (Vorstand, Zahlmeister, Geschäftsführer) werden durch die notwendigerweise zu erledigenden Geschäfte selbst gedrängt. An solchem äußeren Zwang fehlt es aber dem Aufsichtsrat. Das Geschäft geht nämlich seinen ruhigen Gang, wenn die Kontrolle nicht ausgeführt wird. Diese Kontrolle gehört aber ebenfalls zur Selbstverwaltung; es muß also von allen Seiten darauf hingewirkt werden, daß sie auch wirklich erfolgt.

Gerade dadurch können die Genossenschaften zeigen, daß es ihnen mit der Selbstverwaltung Ernst ist und daß sie dazu reif sind. In vielen Vereinen wird dies, wie den Revisionsberichten zu entnehmen ist, auch tatsächlich erkannt und es bestreben sich die Aufsichtsräte, ihre Verpflichtungen gewissenhaft zu erfüllen.

Da die Tätigkeit des Aufsichtsrates in der Genossenschaft sehr vielfältig ist, so darf nichts versäumt werden mit der Begründung, daß der Vorstand zur Führung der Geschäfte da ist. Demgegenüber ist zu bemerken, daß auch der Aufsichtsrat für die Geschäftsführung mit verantwortlich ist und die Mitglieder des Aufsichtsrates bei Verletzung ihrer Obliegenheiten persönlich und solidarisch für den entstandenen Schaden haften. Mit einem Ehrenamt übernimmt man auch Ehrenpflichten. Nur solche Mitglieder gehören in den Aufsichtsrat, die sich ihrer Verantwortung voll bewußt sind und ihre Obliegenheiten gewissenhaft erfüllen. Es ist deshalb bei den Wahlen ganz besonderes das Augenmerk darauf zu richten, daß der Aufsichtsrat einen geeigneten fachkundigen, energischen und gewissenhaften Vorsitzenden erhält.

Da, wo es nötig erscheint, hat der Vereinsobmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Generalversammlung das Recht und die Pflicht, darauf zu halten, daß der Aufsichtsrat seine Schuldigkeit tut und seine Obliegenheiten pünktlich ausübt. Je mehr der Vereinsobmann von diesem Recht Gebrauch macht, desto mehr wird er den Aufsichtsrat anspornen, strenge Kontrolle über die Tätigkeit des Vorstandes und des Zahlmeisters bezw. Geschäftsführers zu üben.

Weisen wir immer wieder darauf hin, wie auf die Wahl der rechten Männer zu Amtswaltern in den Genossenschaften alles ankommt, daß hierbei nicht irgend welche Parteirichtung, sondern allein der Charakter und die Einsicht des Mannes entscheiden dürfen. Prägen wir durch Wort und Vorbild unseren Genossen ins Herz und Gewissen ein: „Du bist verantwortlich". Nur so schaffen wir ein Werk, das nicht zusammenbricht, wenn unsere Augen sich schließen, ein dauerndes Werk.

Viele Genossenschaftsmitglieder, aber nur wenig wirkliche Genossenschafter

Das „Genossenschaftsblatt" für Posen-Westpreußen schreibt: Wieviel mehr könnten unsere Genossenschaften leisten, wenn alle ihre Mitglieder genossenschaftlich dächten und handelten! Aber daran fehlt es häufig.

Man braucht gerade Geld und geht zur Genossenschaft, weil es am bequemsten ist. Man hört, daß eine Genossenschaft etwas billiger Futter- und Düngemittel liefert und wird dort Genosse. Aber im übrigen kümmert man sich weder um Zweck noch Ziel, sondern lebt so weiter, als wenn man der Genossenschaft gar nicht angehörte. Anstatt nun mitzuarbeiten, indem man alle seine Geldgeschäfte mit der Genossenschaft erledigt, also auch alles zeitweise überflüssige Geld zu ihr trägt — man kann es ja jederzeit wieder abheben — um dadurch den Geldausgleich im Dorfe sicher zu stellen, pumpt man sie an, zahlt höchstens die Zinsen und läßt sich gar nicht sehen. Anstatt die Waren, die man braucht, nur von der Genossenschaft zu beziehen, geht man zum Händler, besonders, wenn man dort einmal 5 Pfg., meistens noch auf Kosten der Qualität, billiger kaufen kann und bezahlt womöglich mit dem Gelde, das man sich von der Genossenschaft geliehen hat.

Man nimmt es dem Händler auch nicht übel, wenn er sein Geld verlangt, aber die Genossenschaft darf etwas bei Leibe nicht tun, denn wozu ist man Genosse? Dann denkt man mit einemmal daran, daß man auch Rechte bei der Genossenschaft hat, aber die Pflichten werden fast immer vergessen. Daher sollten die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder bei jeder Gelegenheit darauf hinweisen, daß es ohne Pflichten auch keine Rechte geben kann, daß eine Genossenschaft nur etwas zu leisten vermag, wenn die Mitglieder sie nach jeder Richtung hin unterstützen. Zur Selbsthilfe ist sie gegründet, wie soll sie aber helfen, wenn die Mitglieder ihr selbst die Hilfe versagen?!

Ein schwer beladener Wagen, vor dem sechs Pferde gespannt sind, wird sich nur dann gut vorwärts bewegen lassen, wenn alle sechs Pferde zugleich ziehen. Ziehen nur zwei oder drei, so richten sie nichts aus. Genau so ist es mit der Genossenschaft. Springen die Genossen beim Genossenschaftswagen vereinzelt ins Geschirr, so werden sie höchstens kleine Teilerfolge erringen, aber ausgezeichnet und ohne Stockung wird der Wagen nur fahren, wenn sich alle gleichmäßig in die Sielen legen und ihre wirtschaftliche Kraft der Genossenschaft voll und ganz zur Verfügung stellen.

Helft also alle, den Genossenschaftswagen in gute Fahrt setzen, dann wird er euch sowohl Geld als auch Ware und billig wie nur möglich, zuführen und Euch selbst unverfehrt über schwere passierbare Bergstrecken bringen. Seid nicht nur gedankenlose Genossen, sondern auch mit dem Herzen und Verstand arbeitende Genossenschaftler!

Landwirtschaft und Tierzucht

Zum Anbau der Luzerne

Von Ing.. agr. Karzel-Posen.

Auf den letzten Generalversammlungen der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft wurde von einigen Rednern immer wiederum stark betont, daß man unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen ganz besonders dem Luzernenbau erhöhte Bedeutung schenken müßte. Bietet uns doch diese Futterpflanze das beste Mittel, eiweißreiches und bekömmliches Grünfutter für unsere Milchtiere zu gewinnen. Wir wollen daher auf die Ansprüche dieser Pflanze, ihre Bestellung, Pflege und Ernte näher eingehen.

Die Luzerne wird mit Recht als die Königin der Futterpflanzen, als der ewige Klee bezeichnet und gehört zu unseren ältesten Kulturpflanzen. Sie wird dort, wo sie alle Bedingungen zu ihrem Gedeihen findet, von keiner anderen Futterpflanze in bezug auf Ertragsmenge und Nährstoffreichtum erreicht. Man nennt sie auch noch Schnecken- oder blauer Klee. In den Vereinigten Staaten sind Luzernefelder bekannt, die vor 40, 60, ja 70 Jahren angesät wurden und noch immer reiche Erträge geben. Doch auch bei uns kann sie 8—10 Jahre und noch mehr alt werden. Ihre Ausdauer richtet sich vorzugsweise nach der Bodenmächtigkeit und der Verunkrautung durch Löwenzahn und Gräser.

Der Erfolg im Luzernebau hängt ausschlaggebend von der Wahl einer geeigneten Sorte ab. Am häufigsten wird im Handel die Provencer Luzerne angeboten. Sie hat den Vorzug, daß sie sich schnell entwickelt, ist aber gegen ungünstige Witterung nicht sehr widerstandsfähig. Zu erwähnen wären weiter die italienischen, die syrischen, die nord- und südamerikanischen Saaten, die aber für unsere Verhältnisse weniger geeignet sind. Auch die turkestanische Luzerne verträgt zwar rauheres Klima, befriedigt aber nicht im Ertrage. Als beste Sorte gilt die fränkische Luzerne, die in Mittel- und Unterfranken angebaut wird. Sie entwickelt sich anfangs langsamer, ist dafür aber gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger und ausdauernder. Neben der fränkischen kann bei uns auch noch die ungarische Luzerne mit Erfolg angebaut werden. Eine Abart unserer blaublühenden Luzerne ist die schwedische, gelbe Luzerne, die sowohl in bezug auf das Klima wie auf den Boden viel bescheidener ist. Sie ist sehr winter- und dürrefest. Ferner wäre noch die Sandluzerne zu erwähnen. Sie gilt als eine Kreuzung zwischen blauer und schwedischer Luzerne und kommt auch noch auf leichten, einigermaßen kalkhaltigen Bodenarten vor, liefert aber nur zwei Schnitte durch höchstens 3—4 Jahre.

Die Luzerne verlangt einen warmen, tiefgründigen, im Untergrund nicht zu feuchten Boden. Am besten gedeiht sie auf mildem Lehm- und mergeligen Sandboden. Ausgeschlossen sind zäher Ton-, loser Sand- und Torfboden, wenn sich nicht etwa im Untergrund eine geeignete Bodenschicht befindet. Sagt der Luzerne der Boden nicht zu, so wird der Bestand in 2—3 Jahren lückig, und der Ertrag ist dann gering. Auf solchen Bodenarten soll man keine Luzerne bauen, da man mit anderen Futterpflanzen bessere und nachhaltigere Erträge erzielt. Die Luzernenkultur ist nur auf Bodenarten zu pflanzen, wo der Bestand bei richtiger Behandlung mindestens 4—5 Jahre gut und dicht bleibt. Klimatisch schädigt feuchte Lage und feuchtes Jahr die Luzerne. In stauendem Wasser gehen die Luzernenstöcke durch Verfaulen der Wurzeln ein. Ebenso sterben die Stöcke ab, wenn die Wurzeln bald auf Gestein treffen. Trockenheit verträgt die Luzerne wegen ihres tiefen Wurzelwerkes viel besser.

Einer so langlebigen und anspruchsvollen Pflanze, wie es die Luzerne ist, muß in der Fruchtfolge ein günstiger Standort angewiesen werden. Die beste Vorfrucht sind die Hackfrüchte, weil sie den Boden sauber hinterlassen und mit ihren Wurzeln der Luzerne den Weg in den Untergrund erleichtern. Doch eignen sich auch alle anderen Kulturpflanzen als Vorfrüchte, wenn nur der Boden im guten Kulturzustande sich befindet und unkrautrein ist.

Die Bodenbearbeitung für Luzerne kann nicht sorgfältig genug durchgeführt werden. Die Luzerne wünscht einen tief bearbeiteten Boden, der aber bis zur Saat sich genügend gesetzt haben muß. Vor Winter ist mit Untergrundlockerer tief zu pflügen. Leichter Boden wird vor Winter noch geeggt, damit die Winterfeuchtigkeit erhalten bleibt. Im Frühjahr wird der Boden mit Grubber, Egge und Schleppe bearbeitet, um ihn zu lockern und das Unkraut zu vernichten. Besonders die Wurzelkräuter müssen restlos entfernt werden. Ein oder zwei Jahre vor der Aussaat muß kräftig mit Stallmist gedüngt werden, um vor allem den Acker für die nächsten Jahre mit Humus zu versorgen. Da es sich um eine Anlage für mehrere Jahre handelt, muß eine Vorratsdüngung gegeben werden. Wo es sich um kalkarmen Boden handelt, muß an erster Stelle gekalkt werden. Der Kalkgehalt des Bodens soll 0,2—0,3 Proz. betragen. Auf kalkarmen Böden gibt man bei der Anlage etwa 12 Zentner gebrannten Kalk und einmal so viel kohlensauren Kalk. Es empfiehlt sich, jedes 2. Jahr Thomasmehl (2—3 Zentner) auf leichten Boden, Kainit 2—4 Zentner) auf schweren (1—1½ Zentner 40 Proz. Kali) zu geben. Beide Düngemittel können schon im Winter gegeben werden. In den späteren Jahren ist Kali und Phosphorsäure als Kopfdüngung einzueggen. Eine kleine Stickstoffgabe ist nur bei ungünstiger Vorfrucht erforderlich. Nie aber soll man Luzerne mit Stallmist, Jauche oder Gülle düngen, weil dadurch nur die Verunkrautung der Luzernenschläge gefördert wird.

Die Luzerne wird am besten so früh gesät, wie es ihre Frostempfindlichkeit gestattet, also durchschnittlich in der zweiten Aprilhälfte. Nachtfröste vertragen nicht die jungen Pflänzchen. Vielfach wird sie aber auch erst Mitte Mai bis Ende Mai als Reinsaat gesät, weil dann die Bodenwärme eine rasche Keimung begünstigt. In trockenen Lagen muß sie etwas früher in den Boden kommen, damit sie die Winterfeuchtigkeit noch ausnutzen kann. Die Luzerne muß beim Eintreten von trockenen Zeiten bereits Wurzeln geschlagen haben. Bei Aussaat ohne Deckfrucht kann man auch später säen. Man kann die dadurch gewonnene Zeit noch zur gartenmäßigen Herrichtung des Landes benutzen. Ist die Witterung einigermaßen günstig, so entwickelt sich die Luzerne am schnellsten ohne Deckfrucht. Bei außergewöhnlicher Trockenheit ist allerdings das Gegenteil der Fall. Vielfach wird sie in nicht zu dick gesäte Gerste (40 Pfund) zwischen oder quer über die Gerste in 20 Zentimeter Reihen eingedrillt. Doch auch in Sommerraps, Sommerroggen und Hafer kann sie eingesät werden. Breitsaat mit der Kleekarre oder mit der Hand ist weniger zu empfehlen, da man die Luzerne dann nicht hacken kann. Man sät mit Vorteil Luzerne auch in die Kleegrasweiden ein, um dann im 3. Jahr nach dem Eingehen des Rotklees noch gute Erträge von der Luzerne zu erzielen, oder man sät die Luzerne gemeinschaftlich mit 2 Pfund Rotklee aus, um die Futtermenge in der ersten Zeit zu vermehren und den anfänglich noch schütteren Luzernenbestand vor Verunkrautung zu schützen. In Fällen, wo die Luzerne stark zur Verunkrautung neigt, ist es ratsam, der Luzerne von vornherein ein Gras beizumischen und so dem Auftreten der Unkräuter entgegen zu arbeiten. Am besten eignet sich zur Beimischung das Knaulgras.

Die Aussaatmenge beträgt bei Drillsaat und späterer Hackkultur etwa 10—15 Pfund. Bei zu dichter Aussaat läuft man Gefahr, daß man keine geschlossenen lebensfähigen Bestände erzielt, weil die einzelnen Pflanzen zu schwächlich sind und geringe Lebensdauer aufweisen. Die Saat darf nicht zu tief untergebracht werden, und die Erdbedeckung soll etwa 2—3 Zentimeter ausmachen. Leichter Boden ist daher vor der Bestellung zu walzen. Das Saatgut soll seidefrei, hellbraun sein und erst nach vorheriger Keimprobe gesät werden. Dunkelbraune Samen keimen oft sehr schlecht. Es ist weiter zu beachten, daß die Luzerne oft unter Hartschaligkeit leidet, die bis zu 60 Prozent steigen kann, und der Samen dann nicht aufkeimen kann. Auch Krustenbildung nach der Saat hemmt das Aufgehen. Eine Impfung des Samens ist ebenfalls anzuraten. Es sind höchstens zweijährige Samen zur Aussaat zu verwenden.

Zur Pflege der Luzerne gehört eine regelmäßige starke Bodenlüftung. Vom 2. Jahre an werden die Luzernenschläge im Frühjahr zwecks Unkrautvernichtung bei Breitsaat abgeeggt oder auf bindigem Boden mit der Scheibenegge gelockert. Vom 3. Jahre an verträgt die Luzerne bei nicht allzu strengem Klima den Grubber zwischen den Drillreihen auf 15 Zentimeter im Herbst. Im Frühjahr ebnet die Egge die Furchen ein. Am wirksamsten ist die Arbeit sofort nach dem letzten Schnitt, da dann die herausgerissenen Graspflanzen im Winter eingehen, entstandene Verletzungen aber noch vernarben können. Im Frühjahr eggt man zeitig, ehe durch die Geräte die austreibenden Knospen verletzt werden.

Neuansaat kann zum Schutz gegen Fröste mit Kartoffelkraut bedeckt werden. Dieser Schutz bewirkt ein zeitigeres Ausschlagen im Frühjahr. Auch nach den einzelnen Schnitten können die Luzernenstoppeln mit Erfolg bearbeitet werden. Durch derartige Maßregeln ist es möglich, Gräser und Löwenzahn, die schlimmsten Feinde der Luzerne, zu bekämpfen. Am wirksamsten geschieht es durch alljährliches gründliches Hacken der Luzerne; sie lohnt es durch größere Erträge und Ausdauer reichlich. Trotz aller Sorgfalt wird im Laufe der Jahre der Luzernenbestand lückig; man kann dann versuchen, durch Nachsaat den Bestand noch einige Jahre zu erhalten. Für diesen Zweck sind Bastard- und Gelbklee geeignet. Auch der Glatthafer, das deutsche Weidelgras, italienisches Raigras und Knaulgras können gesät werden.

Die Luzerne liefert durchschnittlich drei Schnitte. Man mäht sie im Anfang des Blühens, da sie in dieser Zeit den höchsten Eiweißgehalt aufweist und später rasch hart wird. Junge Luzernenbestände sollen nicht zu tief am Boden gemäht werden, was für ältere dagegen sehr gut ist. Die Luzerne soll mit vernarbten Schnittwunden nach dem letzten Schnitt Mitte September mäßig belaubt etwa 10 Zentimeter hoch in den Winter gehen. Herbstregen können den noch nicht vernarbten hohlen Stengel wegen späten Mähens zum Faulen bringen. In gleicher Richtung wirkt zu viel Laub im Winter, während zu später Kahlschnitt oder Schwarzgrubbern im späten Herbst die Frostgefahr begünstigen.

Soweit die Luzerne nicht grün verfuttert wird, trocknet man sie zur Heugewinnung am sichersten auf Reitern. Das Trocknen auf Reitern oder Heinzen ist deswegen gerade bei der Luzerne und dem Klee ganz besonders zu empfehlen, weil sich auf diese Weise die geringsten Blattverluste ergeben. Denn solange die Blätter der gemähten Pflanzen noch am Leben bleiben, saugen sie fortgesetzt die Feuchtigkeit aus den Stengeln und verdunsten sie, was sofort aufhört, wenn die Blätter von Sonnenstrahlen versengt oder abgetötet werden. Man muß daher bei der Trocknung stets darauf achten, die Blätter nicht von der Sonne verdorren, sondern dies durch die Verdunstung der noch lebenden Blätter besorgen zu lassen. Die Luzerne liefert pro Morgen 150—300 Zentner Grünfutter. Die Weide greift die Luzerne an. Ihre Nachteile machen sich weniger geltend, wenn sie erst im Spätsommer jedes Jahres und nicht vor dem 3. Jahre einsetzt. Die zur Samengewinnung bestimmten Luzernenbestände dürfen nicht lagern, also nicht zu dicht stehen. Am besten eignet sich hierzu der 2. Schnitt. Man setzt den Luzernenanbau soviel Jahre aus, wie sie auf dem Felde gestanden hat. Kehrt sie zu rasch wieder, so stirbt sie im 2. oder 3. Jahre ab, und die Bestände werden licht. Lückige Bestände nehme man unter Pflug und pflanze Hackfrüchte oder Getreide.

Die Luzerne sichert uns vor allem die Futtergewinnung in trockenen Jahren, wenn der 2. Schnitt auf den Rotkleeäckern und Wiesen versagt. Im Laufe der Jahre sammelt sie sehr viel Stickstoff im Boden an, ist daher eine sehr gute Vorfrucht für Hackfrucht und Getreide. Sie läßt weiter den Boden an Humus und Bodenluft angereichert zurück. Dem Rotklee gegenüber hat sie noch den großen Vorzug, daß sie viel weniger Saatkosten als der Rotklee verursacht. Ueberall daher, wo die Vorbedingungen erfüllt sind, ist der Anbau der Luzerne dringend zu empfehlen.

Milch ist nicht gleich Milch!

Von Dr. F. Moser, Molkerei Greifswald.

Milch, auch wenn sie noch so schön weiß aussieht, verdient manchmal nicht mehr diese Bezeichnung. Schon längst sind die in ihr enthaltenen Stoffe durch kleine Lebewesen zu schädlichen Produkten zersetzt. Selbst gesündeste Milch kann bei nicht sachgemäßer Milcherzeugung und Milchbehandlung dieser zersetzenden Bakterientätigkeit unterliegen.

Zahl und Art der Keime sind deshalb in erster Linie (sachgemäße Erzeugung und Behandlung vorausgesetzt) mitbestimmend für die Qualität der Milch. Die Methoden der Bakteriologie gestatten eine genaue Bestimmung der Zahl (keimarme oder keimreiche Milch) und der Art (Colibakterien, Tuberkelbazillen usw.) der Keime.

Um die Bezeichnung gesund und schmackhaft zu verdienen, muß die Milch: 1. von gesunden Kühen stammen und von gesunden Personen behandelt sein, 2. frei von allen lebenden Krankheitskeimen und frei von krankheitserzeugenden Bakterien (im letzteren Falle also keimarmen), 3. frei sein von Stoffwechselprodukten der Bakterien, 4. frei sein von schädlichen Bestandteilen des Futters, 5. frei sein von allen Fremdstoffen, 6. die Milch muß von gutem, reinem Geschmack und von normaler Zusammensetzung sein.

Im folgenden seien kurz jene Einflüsse und möglichen Ursachen auf die Milchqualität angegeben, deren Beseitigung in erster Linie dem Landwirt bei der Haltung und Fütterung der Tiere, bei der Milcherzeugung und Milchbehandlung obliegt und auch möglich ist. Es sind dies keine neuen Weisheiten, aber es sind für die Erzeugung hochwertiger Milch absolut notwendige Voraussetzungen und Arbeitsmethoden, deren nunmehr endgültige, täglich gewissenhafte Durchführung mit zu den wichtigsten Bestimmungen des neuen Reichsmilchgesetzes gehört. Als mögliche Ursachen für fehlerhafte Milch seien folgende angeführt:

1. Beimischung anormaler Milch. (Kranke Milch. Alt- oder Biestmilch, beißend-salzige und veränderte Milch usw.)

2. Unreinliche Gewinnung. Hervorgerufen durch: ungenügende und schlechte Streu, ungenügenden Jaucheabfluß, ungenügendes Putzen der Tiere, schmutziges Euter, schmutzige Schenkelflächen, unbeschnittene Schwanzquaste, Nichtanbinden des Schwanzes während des Melkens, Melken während oder kurz nach dem Füttern (bei Staubentwicklung), Melken der ersten Strahlen in den Milcheimer, Naßmelken, sonstige fehlerhafte Melkarten, ungenügendes Abreiben der Euter vor Beginn des Melkens, Benutzung von Melkeimern mit zu großer Oeffnung. — Weiterhin können vorliegen: Verdauungsstörungen, Erkältungen, Durchfall bei den Kühen, Verabreichung von blähenden, befallenden oder sonstwie schädlichen Futtermitteln.

3. Unsachgemäße Milchbehandlung, hervorgerufen durch zu langes Aufbewahren der vollen Kannen im Stalle. — Kühlen der Milch im Stalle. — Ungenügende Reinigung des Kühlers. — Falsche Behandlung und nachlässige Reinigung und Aufbewahrung der Seihtücher — Zu schnelles Herabfließen der Milch über den Kühler (besonders morgens). — Mangelhafte Entgasung. — Zu geringes oder zu warmes Kühlwasser. — Aufbewahrung der Milch über Nacht in geschlossenen Kannen. (Die Milch wird dadurch dumpfig.) — Mangelhafte Sauberkeit in der Milchkammer.

4. Beschaffenheit des Wassers. Die Sauberheit und biologisch einwandfreie Zusammensetzung des zum Tränken und zur Reinigung aller Milchgeschirre und Seihtücher verwendeten Wassers ist von größter Wichtigkeit für die Qualität der Milch. Keimhaltiges, jauchehaltiges oder sonstwie verunreinigtes Wasser ist völlig ungeeignet und gefährlich.

5. Schlechte Luft und Belichtung im Stalle. Wie der Mensch, so braucht auch das Tier zu seinem Wohlbefinden Licht, Luft und Sonne. Aus dumpfen Ställen kann keine gute Milch kommen! Die Milch hat, wie kein anderes Nahrungsmittel, die Eigenschaft, jeden Geruch anzunehmen. Deshalb ist immer für gute Ventilation im Stalle zu sorgen. Durch langsames Herabfließen der Milch über den Berieselungskühler findet die notwendige Entgasung, d. h. Befreiung von den Stallgasen statt.

6. Schädigende Einflüsse der Fütterung können vermieden werden durch Verabreichung von nur einwandfreien, nicht befallenen, nicht blähenden oder sonstwie verdorbenen Futtermitteln und durch Vermeidung jeglicher einseitigen Fütterung (nur Schlempe, Wruken usw), — können auf ein Mindestmaß beschränkt werden durch Verabreichung von genügend Futterkalk, mindestens 120—150 Gramm pro Kopf und Tag, z. B. bei Sauerkohl, Wrukenkohl, Schlempe, Wruken, also bei Futtermitteln, die als kalkarm zu bezeichnen sind.

Im Vorhergehenden sind eine Reihe von Fällen aufgeführt, die die Qualität der Milch sehr ungünstig beeinflussen können. Sie brauchen nicht alle zusammenfallen, minderwertige Milch kann schon dann entstehen, wenn sonst alles richtig gemacht ist und nur eine einzige Maßnahme versäumt wird. Qualitätsmilch hat als erste und höchste Grundlage: Sachgemäße Milchgewinnung und Milchbehandlung!

Das Gefühl für Sauberkeit muß den mit der Milchgewinnung und Milchbehandlung vertrauten Personen in Fleisch und Blut übergegangen sein, nur dann ist die Einlieferung einer einwandfreien Milch die höchste Verwertung zuläßt, an die Molkerei möglich.

Es ist eine große Zahl von Produkten, die aus Milch hergestellt werden können. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß dieselben bei Voraussetzung sachgemäßer Bearbeitung nur dann von guter, konkurrenzfähiger Quali-

tät sein können, wenn als Ausgangsprodukt eine einwandfreie, keimarme, gesunde und normal zusammengesetzte Milch zur Verfügung steht. Alle Bemühungen der Molkerei nützen nichts, wenn im Stalle bei der Pflege, Haltung und Fütterung der Tiere, bei der Gewinnung und Behandlung der Milch Fehler gemacht werden. —

Kleintierzucht

Zwangsbrut der Puten

Die Pute ist die Brutmaschine des kleinen Mannes. Der große Vorteil ihrer Verwendung liegt in der Zwangsbrut, die schon vom Februar an vorgenommen werden muß, weil sich später schon der Eierstock entwickelt. Man bevorzugt zwei- und dreijährige Puten, weil junge Tiere meist zu sehr unruhig sind oder sich auch gar nicht zwingen lassen. Man führt die Zwangsbrut folgendermaßen durch: In einem frostfreien, dunklen, aber keineswegs muffigen Stalle in möglichst ungestörter Lage werden die Nester zurecht gemacht. Zu ebener Erde begrenzt man sich mit Ziegelsteinen ein Rechteck, etwa 73×50 Zentimeter groß, da hinein legt man ganz flach und eben das Stroh. Zuvor untersucht man die Puten auf ihren Gesundheitszustand, weil nur kräftige und vollkommen gesunde Tiere in Frage kommen. Wenn Ungeziefergefahr besteht, muß man sie mit Insektenpulver bestäuben. Nun werden die Puten mit Körnerfutter vollkommen satt gemacht, dann setzt man sie auf das Nest, in das man zuvor angewärmte Porzellaneier gelegt hat. Dann stülpt man der Pute ein Lattengestell von etwa 25 Zentimeter Höhe über und beschwert es mit Steinen. Auf diese Weise zwingt man die Pute zum Sitzen. Diese Prozedur wiederholt sich nun jeden Tag möglichst zur selben Zeit, da die Pute sonst unruhig wird. Die Eier werden solange gewärmt, bis die Pute von selbst das Nest aufsucht. Das ist häufig nach vier bis fünf Tagen der Fall. Sitzen die Puten bei diesem Vorgang am zehnten Tage noch nicht allein, dann lassen sie sich auch nicht zur Brut zwingen. Erst nach einigen Tagen, wenn die Pute ganz fest sitzt, können die Bruteier untergelegt werden. Diese Puten führen nicht nur eine Brut gewissenhaft durch, bei guter Futteraufnahme kann man Puten von Februar bis Mai brüten lassen, nur dürfen die Tiere nicht an Körpergewicht abnehmen. Sobald der Frost aus dem Erdboden ist, kann man das Brutnest verbessern, indem man feuchte Rasenerde unter das Stroh legt. Durch die Blutwärme verdunstet die Feuchtigkeit, was den Schlüpfprozeß sehr begünstigt.

Es leistet die Pute als Brüterin für Hühner-, Gänse-, Enteneier sehr wertvolle Dienste; natürlich braucht man zu solchen, von diesen „Natur-Brutmaschinen" gewonnenen Küken dann Glucken zum Führen oder künstliche Glucken. Man hat ferner den Vorteil, daß die Pute, wenn sie ihr Brutgeschäft beendet hat, dann auch noch ihre eigenen Eier legt; es ist deshalb praktisch, sich auch einen Puter zu halten, damit man Puteneier erhält, entweder zur Brut oder zum Verkauf. Dr. B.

Hauswirtschaft

Der Essigkrug als Arzneiflasche und im Haushalt

Vielfach wird jetzt bei der Zubereitung der Speisen dem Essig die Zitrone vorgezogen, ja manche meiden den Essig sogar gänzlich, weil er gesundheitsschädlich sein soll. Wer die Zitrone an Stelle des Essigs wegen ihres reichen Vitamingehaltes wählt, der möge nicht vergessen, daß 90 Prozent davon in der Schale und nur der kleine Rest in der Säure stecken. Der Essig hat aber noch in anderer Hinsicht so mancherlei Vorteile, daß man ihn nicht nur im Haushalt mehr schätzen, sondern ihm auch in der Hausapotheke einen Platz anweisen sollte.

Ist eine leichte Mandelentzündung im Anzuge, zeigt sich Heiserkeit oder Kratzen im Halse, dann wird mit starkem Essigwasser unter Zusatz von etwas Salz gegurgelt. Infolge ihrer Desinfektionskraft tötet die Lösung Bakterien und verhindert meist die Weiterentwicklung der Infektionskrankheit. Sie nimmt auch alle üblen Gerüche, so daß nach wiederholtem oder regelmäßigem Ausspülen mit Essigwasser der Atem rein wird. Bei Herzbeklemmungen und Ohnmachten ist Essig zum Abwaschen oder zu Ueberschlägen, auch nur als Riechmittel außerordentlich wirksam. Kranke wäscht man, besonders bei längerem Zubettesein, vorteilhaft täglich am Körper mit lauwarmem Essigwasser ab; das nimmt den lästigen Schweißgeruch, regt auch die Hauttätigkeit günstig an, wodurch das so gefürchtete Durchliegen verhindert wird. Für empfindliche Füße ist aus demselben Grunde ein öfter wiederholtes lauwarmes Essigwasserbad außerordentlich wohltuend. Die Bäder erfrischen nicht nur, sondern härten die Füße auch ab, machen sie widerstandsfähiger. Nach Fußwanderungen oder nach langem, ermüdendem Stehen wird ein solches Bad besonders angenehm empfunden; für heiße und schwitzende Füße ist es eine wahre Wohltat. Ebenso haben Essigwaschungen für Fiebernde eine ausgezeichnete kühlende und belebende Wirkung.

Treten in der Familie leichtere Vergiftungserscheinungen auf, sei es durch falsche Pilze oder, was bei Kindern manchmal vorkommt, durch Kauen von giftigen Blumen, dann wird sofort scharfes Essigwasser als Gegengift eingegeben und unbedingt gute Dienste leisten, bis ein Arzt kommt. Hat man bei kleinen Verletzungen kein Desinfektionsmittel zur Hand, dann greift man wiederum zum Essigkrug und wäscht mit lauwarmem Essigwasser die Wunde aus. Will sich nach dem Zahnziehen die Wunde nicht schließen, dann ist eine wiederholte Ausspülung mit Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, die Blutung zu stillen.

Die konservierende und desinfizierende Eigenschaft des Essigs spielt aber auch in Küche und Haushalt eine Rolle. So werden Fleisch, Wurst usw., die an der Außenseite schon etwas schlüpfrig sind oder nicht mehr ganz frisch riechen, durch Abwaschen mit scharfem Essigwasser oder auch reinem Essig wieder tadellos gut. Wird Fleisch auf Vorrat gehalten, schlägt man es in ein stark mit Essig getränktes Tuch ein oder legt es in eine Essigbeize. Aus Geschirren nimmt das Spülen oder Abwaschen mit Essig schlechten Geruch, wie er durch Gärung, Schimmelbildung usw. entstanden ist. — Oft haben alte oder längere Zeit unbenutzte Möbel einen dumpfen, widerlichen Geruch; dieses fatale „Muffeln" beseitigt ein tüchtiges Auswaschen mit scharfem Essigwasser schnell und gründlich. Bemerkt sei übrigens, daß jeder Oelfarbenanstrich besser hält, wenn man den betreffenden Gegenstand das erstemal nach völligem Trocknen mit Essigwasser wäscht.

Sehr häufig wird Essig als Essenz gekauft und entsprechend verdünnt, was den Vorteil der Billigkeit hat, außerdem ist es angenehm, einen gewissen Vorrat zu Hause zu haben. Geschmacklich freilich ersetzt ein solcher Essig niemals den wirklich guten Wein- und Obstessig.

Verdorbener Essig riecht ätzend und schmeckt bitter; die dünnen Essigälchen sind zu erkennen, wenn man ein helles, essiggefülltes Glas gegen das Licht hält. Solcher Essig ist natürlich ungenießbar. — Essig sollte stets in Krügen oder dunklen, wenig lichtdurchlässigen Flaschen aufbewahrt werden.

Einen ausgezeichneten Obstessig kann man selbst herstellen, indem man minderwertiges Obst, Obstschalen und Abfälle in einem Faß sammelt, zerstampft und mit kochendem Wasser übergießt (20 Liter Wasser auf 50 Klg. Obst). Ist nach 8 bis 10 Tagen genügend Gärung eingetreten, so wird die Flüssigkeit durch ein Tuch in ein anderes reines Gefäß geseiht, und ½ Liter Bierhefe mit 250 Gramm Schwarzbrot dazugegeben. Leicht zugedeckt muß sie an einem warmen Ort durchsäuern. Nach etwa vier Wochen ist der Gärungsprozeß beendet, und der klare, aromatische Obstessig kann auf Flaschen gefüllt werden.

Landwirtschaftlicher Fragekasten

Frage: Ich habe ein Pferd, das sehr mit Läusen befallen ist. Dasselbe ist trotz aller Pflege und guter Fütterung sehr abgemagert, obzwar es immer gut frißt. Auch habe ich schon im Dung Würmer gesehen. Das Pferd ist 4 Jahre alt. Ist Hoffnung, daß sich das Pferd wieder bessern wird, und wie ist dem Uebel abzuhelfen?

Antwort: Die Läuse bei den Haustieren sind durch graue Salbe, die mit Oel zu dünnem Brei verrieben wird, leicht zu beseitigen. Man streicht die Salbe auf die am stärksten heimgesuchten Stellen und putzt hierauf die Tiere, wodurch die Salbe über den ganzen Körper verteilt wird.